Evangelische Kirche
im Rheinland

PRESSESTELLE Textservice zu Pressemitteilung Nr. 80/2026

17. November 2026

Achtung, Sperrfrist: Mittwoch, 18. November 2026, 19 Uhr. Es gilt das gesprochene Wort.

Predigt anlässlich Buß- und Bettag, Mk 9,33-37

geschrieben von
Präses Dr. Thorsten Latzel,
krankheitsbedingt gehalten von
Superintendent Dr. Jörg Weber

18. November 2026, 19 Uhr, Trierer Dom

Der Friede Gottes und die Liebe Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Liebe Geschwister,

es ist Buß- und Bettag. Gott sei Dank! Ich liebe diesen Tag im dunklen, verregneten November. Schön, dass ich ihn mittlerweile im sechsten Jahr gemeinsam mit Ihnen in Trier feiern darf. Es ist ein Tag zum Stillewerden, Einkehren, Umdenken, Umkehren. Ein Tag, um zu sehen, ob mein innerer Kompass stimmt und ich auf dem richtigen Weg bin. Und Stille, Einkehr, Umdenken, Umkehr – das brauchen wir dringend, im Großen wie im Kleinen:
- Es herrscht Krieg im Iran, im Sudan, im Kongo, in Israel/Palästina – und in der Ukraine gehen sie in einem zerbombten, terrorisierten Land auf den nächsten Winter zu.
- Wir verfehlen als Weltgemeinschaft das 1,5-Grad-Ziel und erleben schon jetzt die verheerenden Folgen.
- Unsere Demokratie steht unter Druck von Extremisten und es fällt oft immer schwerer, bei der Arbeit, im Freundeskreis oder selbst in der Familie über bestimmte Themen zu sprechen.
- Wir haben eine grassierende Einsamkeit in unserem Land. Jede sechste Person ist oft einsam. Auch hier bei uns. Und von meinen, Ihren persönlichen Krisen ist dabei noch gar nicht die Rede.

Der Predigttext für den heutigen Buß- und Bettag hält uns dabei ziemlich den Spiegel vor. Es geht in ihm um den Weg Christi, um unser „Großsein-Wollen" und das Kind in unserer Mitte. Ich lese Verse aus Mk 9, 33-37:
Und Jesus und seine Jünger kamen nach Kapernaum. Und als er im Haus war, fragte er sie: „Was habt ihr auf dem Weg besprochen?" Sie aber schwiegen; denn sie hatten auf dem Weg miteinander besprochen, wer der Größte sei. Und er setzte sich und rief die Zwölf und sprach zu ihnen: „Wenn jemand der Erste sein will, der soll der Letzte sein von allen und aller Diener." Und er nahm ein Kind, stellte es mitten unter sie und herzte es und sprach zu ihnen: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat."

verantwortlich: Pressesprecherin Cornelia Breuer-Iff
Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche im Rheinland | Stabsstelle Kommunikation und Medien
Hans-Böckler-Str. 7 | 40476 Düsseldorf | 0211 4562-423 | pressestelle@ekir.de | ekir.de/presse

Die Geschichte ist eine Schlüsselstelle im ganzen Markusevangelium. Es lohnt sich, die Kapitel 8 bis 10 einmal zu Hause im Zusammenhang nachzulesen. Vorher in Kapitel 1 bis 7 wird erzählt, wie Jesus in Galiläa, in der tiefsten Provinz, Kranke heilt, frohe Botschaft verkündet, Menschen tröstet, Liebe lebt, Mut macht, Gottes Reich wirklich werden lässt. Danach ab Kapitel 11 zieht er in Jerusalem ein. Dort, in der Heiligen Stadt, gibt es keine Heilungen mehr. Alles läuft auf die Passion und Ostern zu. Doch hier in den drei Kapiteln ist der Wendepunkt vom Predigen und Heilen hin zum Leiden, Sterben und Auferstehen. Dreimal kündigt Jesus sein kommendes Leiden und Sterben an. Dreimal begreifen seine Jünger nichts und haben nichts Besseres zu tun, als darüber zu streiten, wer von ihnen der Größte ist, was ihr Lohn ist, wer im Himmel links oder rechts von Christus sitzt. Am Anfang und am Ende dieser Kapitel heilt Jesus jeweils Blinde – und sie, die geheilten Blinden, sind die Einzigen, die Jesus wirklich auf seinem Weg nachfolgen.

Der Weg Christi ist ein Weg, der ihn aus Liebe nach unten führt. Er kommt im Stall zur Welt, ist sein Leben lang ohne eigenes Haus unterwegs zu den Menschen. Wie ein Hirte läuft er durch das Land, um ja kein Schaf zu verlieren. Er lehrt die Ehrfurcht vor jedem Geschöpf, lehrt Liebe leben, Frieden suchen, anderen vergeben. Ein Weg, der ihn am Ende zielsicher ans Kreuz führt, weil er völlig anders lebt und lehrt und liebt als die Mächtigen dieser Welt.

Von diesem Weg nach unten zu den Leidenden, Einsamen, Kranken, erzählen die Evangelien. *„Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.*" Christus gibt niemanden verloren. *„Was willst du, dass ich dir tue?*" *„Deine Sünden sind dir vergeben.*" *„Geh hin im Frieden.*" Das sind Sätze, die Christus seinen Mitmenschen immer wieder sagt. Und das hat seinen Preis. Sein Weg nach unten zu den Ausgegrenzten, Parias, Armen kostet ihm am Ende sein Leben. Doch selbst am Kreuz tröstet er noch den Schächer neben sich. Stiftet Gemeinschaft. Und hält an Gott fest, auch wenn er dabei Gott nicht mehr spüren oder fühlen kann: *„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*"

Der Weg der Jünger ist ein anderer Weg. Sie gehen zwar mit, neben, vor und hinter Christus. Doch ihr Weg ist ein Weg nach oben. Er zielt darauf, „groß zu sein", vorne zu sitzen, Lohn zu haben. Nun ist es allzu leicht, über die egozentrischen, selbstsüchtigen Jünger damals den Kopf zu schütteln. Ich bin selbst einer von den Oben-Sitzern, Grußwort-Sprechern, Wichtig-Leuten, Groß-Kopferten, Würden-Trägern. „Herr Präses, Herr Bischof, Frau Pfarrerin, Herr Stadtdechant, wir haben einen Platz für Sie freigehalten." Allzu oft sind wir in der Kirche eben dem Weg der Jünger und nicht dem Weg Jesu gefolgt. Auch wir mögen es, angesehen, beachtet, herausgehoben zu sein. Das ist urmenschlich. Der Wunsch, etwas Besonderes zu sein. Er zieht sich durch die biblischen Geschichten. Von der Eifersucht Kains auf Abel, über den Streit um den Erstgeburtssegen bis zum bunten Kleid Josefs. Nicht umsonst enden die Zehn Gebote mit dem Gebot: *„Du sollst nicht begehren.*" Weil das Begehren, „groß, wichtig, angesehen zu sein", tief in unseren Herzen steckt. Mit Kierkegaard: „Das Vergleichen ist das Ende des Glücks und der Anfang der Unzufriedenheit."

Und dieses Begehren und Vergleichen betrifft nicht nur das Verhältnis zu unseren Mitmenschen. Es geht auch um die Beziehung zu Gott: Das ist vielleicht der doppelte

Inbegriff von Sünde – dass ich aus mir selbst gut vor Gott dastehen will und besser als mein Mitmensch. Doch kein Präses, keine Pfarrerin oder Presbyterin dieser Welt, kein Bischof, Priester oder Papst hat ein Abonnement für den Himmel. Glauben wir wirklich, dass all unsere kirchlichen Hierarchien vor Gott irgendeine Rolle spielen? Wenn, schon eher, dass wir vor Gott Rechenschaft geben müssen für das, was wir in unseren Ämtern getan und unterlassen haben. Nein, vor Gott sind wir alle blinde Bettler, können nichts vorhalten, steht nackelig da im zu kurzen Hemd. Und können auf nichts anderes vertrauen, als dass Gott uns mit all unserer Herzensblödigkeit in seine liebevollen Arme schließt. Dass Gott ins rechte Licht rückt, was schepp, selbstsüchtig und eitel in meinem Leben gewesen ist. Mit den letzten Worten, die Martin Luther aufgeschrieben hat: „Wir sind Bettler. Das ist wahr."

Womit wir bei dem Kind in der Mitte sind. *Und er nahm ein Kind, stellte es mitten unter sie und herzte es und sprach zu ihnen: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.*"Kinder hatten damals in der Antike keine soziale Stellung. Sie gehörten zum Besitzstand. So ähnlich wie Ochse, Esel, Rind, Knechte. Sie waren da, liefen mit, ohne eigene Rechte.

Wenn Jesus damals ein Kind in die Mitte stellt, dann ist das anders als heute. Nicht: „Oh, schau doch mal, wie schön die kleine Cornelia mit sechs schon Geige spielt." Auch keine idealisierte Kindheit – als wären Kinder die besseren Menschen. Sicher nicht. Im Kindergarten oder in der Schule wird man schnell eines Besseren belehrt. Nein, hier wird ein Kind in die Mitte gestellt – als Mensch von der unteren sozialen Rangordnung. Jemand, der wie ein Bettler fundamental auf andere angewiesen ist. Verletzlich, liebesbedürftig. Keine Ahnung, wo Jesus so plötzlich ein Kind herhat. Vielleicht war es ein Straßenkind, das sich mit den Jüngern reingeschmuggelt hatte. Vielleicht eins von den Kindern des Hausherrn, das heimlich in der Ecke beobachtet, wer diese Fremden sind.

Das Kind steht hier für uns Menschen in unserer radikalen Angewiesenheit und Liebesbedürftigkeit. Und Jesus stellt mit ihm die Werte der Jünger auf den Kopf, führt ihren Rangstreit ad absurdum. Es hat seinen tiefen Grund, dass wir an Weihnachten nicht einfach die Menschwerdung Gottes feiern. Sondern dass er Kind wird, in einer Krippe liegt, in Windeln gewickelt. Gott macht sich in Christus bedürftig, angewiesen, schwach, damit wir lernen, mit unserer Schwachheit und der anderer anders umzugehen. Gott macht sich klein, um unsere Vorstellung von Größe zu unterlaufen.

Letztlich stellt Christus unser eigenes Kindsein in die Mitte: „Ach, Petrus, Johannes, Jakobus und all ihr anderen. Hört doch endlich auf, einen auf dicken Jünger zu machen, auf Glaubensheld, auf Kirchenoberen. Gott können Ihr nichts vormachen, nichts bieten. Wie albern ist es da, wenn ihr meint, ihr wärt bessere Bettler, tollere Gotteskinder als andere. Dann habt ihr echt nichts begriffen von dem, was ich euch die ganze Zeit zu sagen versuche. Wahre Liebe und Freiheit ist dort, wo wir nichts tun können und uns alles von Gott schenken lassen. Wenn ihr ein Kind aufnehmt, dann nehmt ihr mich auf – und das Kind in euch selbst."

Doch was heißt der Weg Christi nun für den Umgang mit den großen und kleinen Krisen in unserer Welt? Fünf kurze Blitzlichter:
1. Ich glaube, dass narzisstische Gier eine zentrale Wurzel von vielen Krisen unserer Zeit ist. Sei es im Ökologischen, wenn wir maßlos über unsere Verhältnisse leben und Ressourcen verbrauchen, die unseren Nachkommen einmal fehlen werden. Sei es im Politischen, wenn auf einmal wieder ein neues Großmachtstreben um sich greift. Mit Christi Worten: *„Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht.*" Wir sind aufgerufen, in der Nachfolge Christi anders zu leben: einander zu dienen, Schwache zu schützen, Traurige zu trösten, Arme zu speisen, Einsame zu besuchen, Liebe zu leben.

2. Ich glaube, dass wir viel öfter den Mut brauchen, zu eigener Verletzlichkeit zu stehen. Gott braucht nicht meine Stärken. Gottes Kraft ist gerade auch in meiner Schwachheit mächtig. Ich bin immer wieder: ängstlich, zweifelnd, suchend, sehnsüchtig, gemocht, geliebt, gesehen zu sein. Doch Gott ist immer noch einmal größer als mein kleines, selbstsüchtiges Herz. Nein, aus uns können wir den Weg Christi nicht gehen. Doch Christi Geist wirkt in uns. Und macht uns frei, mit eigener und fremder Verletzlichkeit umzugehen. Wir glauben, dass Gott gerade in dem gekreuzigten Christus gegenwärtig ist.

3. Ich glaube, dass jeder und jede von uns einen Unterschied machen kann. Keiner von uns wird alle Kriege der Welt beenden, die Armut, die Einsamkeit, die Gewalt. Die Welt als Ganze, das ist Gottes Sache. Ich soll mich um meine kleine Welt kümmern. Und es ist von unendlicher Bedeutung, wenn wir einen Einsamen besuchen, einen Traurigen trösten, einen Hungrigen satt machen, einen Fremden aufnehmen. Für diesen einen Menschen bedeutet dies die Rettung seiner Welt. Es ist anderen nicht geholfen, wenn wir das Leid der ganzen Welt beklagen. Aber es hilft anderen sehr viel, wenn wir dort helfen, wo wir es können. Frech achtet die Liebe das Kleine und die Hoffnung das Konkrete.

4. Zum Glauben gehört die trotzige Hoffnung, dass Gottes Liebe auch dort nicht zu Ende ist, wo unsere Wege einmal enden. Der Weg Jesu Christi war keine Sackgasse. Sondern er führte gerade – allem Augenschein zum Trotz – durch den Tod hindurch in ein neues Leben. Das zeichnet uns in der Nachfolge Christi aus: Wir wissen nicht, wie es geschehen wird. Doch wir vertrauen darauf, dass es gut wird. Und dass am Ende die Liebe Gottes den Sieg behalten wird. Das gibt uns – wie Kindern – eine getroste Naivität zweiten Grades: Gott wird es wohl machen.

5. Auf dem Weg Christi sind wir als Kinder Gottes immer gemeinsam mit anderen unterwegs. Es ist gut, wenn wir immer wieder einmal stehen bleiben, innehalten, uns umschauen nach den anderen und uns von Gottes Geist neu ausrichten lassen. Das kann helfen, meinen eigenen Weg nicht mit dem Weg Christi zu verwechseln. Und es kann helfen, mich auch vor religiöser Rechthaberei oder Wichtigtuerei zu bewahren.
- Christus ist es, auf den wir gemeinsam in der Taufe genannt sind.

- Christus ist es, der uns zusammen an seinen Tisch einlädt.
- Christus ist es, der uns im Glauben voran geht – heraus aus den geschützten Mauern unserer Kirchen, hinein in die liebende Hingabe an diese Welt.

Ihnen und uns allen einen gesegneten Buß- und Bettag!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.

ooooOoooo